

# Protestantische spirituelle Kompetenz als religionspädagogische Qualität

Spirituelle Erregung nimmt immer dann pathologische Formen an, wenn zu wenige andere Interessen vorhanden und der Intellekt eingeschränkt ist.

William James

## 1) Protestantische spirituelle Kompetenz: Kriterien und Thesen

Es gibt Dinge, die kann man nicht kaufen und auch nicht leihen, mieten oder stehlen.

Zu diesen Dingen gehört spirituelle Kompetenz.

Kann man sie auch nicht kaufen oder klauen, so kann man sich ihr jedoch – auch gegen besseres Wissen - verschließen.

In der Tat herrscht in der Religionspädagogik oft die schlechte aber mächtige Angewohnheit, an dem als falsch Erkannten nur deshalb festzuhalten, weil man weiß, wie man's macht (und nur das lässt sich evaluativ ausweisen).

Protestantische spirituelle Kompetenz ist keine Methode und kein Fach, m.E. auch eigentlich keine Ressource, auf die man einfach zugreifen und aus der man schöpfen könnte, sondern eine Haltung, eine spezifische Sensibilität.

Ein wesentliches Merkmal spiritueller Kompetenz ist es, dass sie sich nicht an der *Überschätzung* von Verfügungswissen beteiligt. Ebenso wenig setzt sie einfach Irrationalität gegen Wissen. Spiritualität ist keine Romantisierung von Ratio.

Lange Zeit fungierte Spiritualität als (harmloser) Gegenentwurf zum politischen Ansatz. Aber protestantische spirituelle Kompetenz etabliert nicht Irrationalität als Privatvergnügen, sondern radikalisiert Rationalität als Politikum. Sie beugt damit rationalisierenden Vermeidungshaltungen vor. Hans Bernhard Kaufmann war schon 1966 aufgefallen, wie häufig theologische Formulierungen im Unterricht „stereotype Bestandteile enthalten. Bestimmte verfestigte Wendungen und ganze Gedankenreihen treten auf, ohne für den kritischen Zuhörer vom jeweiligen Kontext des Gesprächs oder des Lebenszusammenhanges her hinlänglich gerechtfertigt zu sein ... Der Unterricht im Fach Religion ist besonders belastet mit dieser Hypothek, die mit innerer Notwendigkeit zu einer geistigen Lähmung und zu Langeweile führt.“<sup>1</sup> Und Gisela Kittel beklagte 1973 das Dilemma eines altklugen und inhaltsleeren „Religionsstunden-Sprachschatzes“, schimpfte über „die Flut der immer viel zu früh kommenden 'richtigen' Antworten“ und verwies auf die „leeren Formeln“ einer „Sprache Kanaans“.<sup>2</sup>

Protestantische spirituelle Kompetenz fördert dagegen wachsame Offenheit, Präsenz, gleichschwebende Aufmerksamkeit, Spannungstoleranz, Erfindungsgeist, Innovationskräfte sowie Hilaritas und Humor (heitere Gelassenheit, „Getrostes Verzweifeln an sich und seinen Werken“, Martin Luther).

Protestantische spirituelle Kompetenz pflegt keineswegs gefühlsduselige, träumerische Unschuld. Vielmehr beginnt diese Spiritualität damit, dass Aufklärung sich über sich selbst klar, schuldbewusst und entsprechend verantwortungs- und handlungsfähig wird.

<sup>1</sup> H. B. Kaufmann, Pädagogik unterwegs zur Normalität, Neukirchen-Vluyn 1996, 76/77.

<sup>2</sup> G. Kittel, Die Sprache der Psalmen, Göttingen 1973, 13/14.

Dabei versteht sie es, die Vernunft des Verstandes nicht gegen die Vernunft des Herzens (Blaise Pascal) auszuspielen, und kompensiert so ein Defizit der Aufklärung gegenüber Weisheitstraditionen.

Protestantische spirituelle Kompetenz ist eine spezifische Sensibilität für Mehrwert in profanen Phänomenen, nämlich in Banalitäten die ganze Welt, in einem beiläufigen Wort das Leben, in Vergänglichem Künftiges, in Nebensächlichem die Hauptsache wahrzunehmen.

Hinsichtlich ihrer spezifischen Sensibilität für Profanes und religiösen Hochschätzung von Profanem ist spirituelle Kompetenz dezidiert protestantisch. Der Protestantismus besitzt laut Paul Tillich „eine einzigartige Verwandtschaft mit der Profanität“<sup>3</sup>, er hat „ein Pathos für das Profane. Er liebt es, vor die Tore des Heiligtums (pro fanes) zu gehen und dort das Göttliche zu finden.“<sup>4</sup> „Das Heilige ... ist im Profanen verborgen und wird durch die Strukturen des Profanen als heilig erfahren ... Der Säkularismus, der gewöhnlich von der Kirche verdammt wird, erhält eine positive religiöse Funktion.“<sup>5</sup> Das hat eminente Auswirkungen auf Unterrichtsstoff und didaktischen Ansatz. Denn die religionspädagogischen Potenziale profaner Phänomene werden im Horizont eines engen Religionsverständnisses oft verkannt und diskreditiert. Entsprechende Unsicherheiten und Irritationen blockieren Lehrer und Lehrerinnen bei Unterrichtsvorbereitung und -durchführung. Doch während der katholische Ansatz prägnant zwischen heilig und profan unterscheidet, setzt evangelischer Religionsunterricht einen weiten *und* differenzierten Religionsbegriff voraus, wo Spiritualität und Glaubensfragen nicht als Segment in, sondern als Dimension von Profanität verstanden werden.

„Nichts ist weniger protestantisch als die katholische Sanktionierung einer besonderen Philosophie, einer besonderen Kunst, einer besonderen Ethik. Das ist gerade der Weg, auf dem die römische Kirche versucht, die profane Kultur daran zu hindern, sich im Protest gegen die kirchlichen Formen zu erheben. Aber das ist nicht der protestantische Weg. Der Protestantismus sieht die Profanität als beständige ewig wechselnde Aufgabe für seine Gestaltung ... Der Protestantismus verneint die Sicherheit sakramentaler Systeme mit ihren unverletzlichen Formen, heiligen Gesetzen, ewigen Strukturen ... (Aber) Protestantische Gestaltung ist (auch) nicht die Macht der Selbstverneinung, die Auflösung der Form. Protestantische Gestaltung ist nicht Wagnis überhaupt.“<sup>6</sup>

So theologisch legitim eine Unterscheidung von sakral und profan im engeren Sinne ist, so religionspädagogisch fruchtbar ist ein weites und differenziertes Religionsverständnis, wie es protestantische Spiritualität leistet. Doch Vorsicht ist geboten: An Phänomenen dieser Welt einen lebendigen Traditionsbezug pflegen zu können ist deutlich zu unterscheiden von Anbietungsversuchen, gegenüber den Schülern „einen auf Welt zu machen“.

Spirituelle Kompetenz an sich kann man weder lehren noch lernen. Spiritualität ist eine Beziehungskategorie. Als Dimension in Beziehungs-, Anwendungs- und Umsetzungskontexten wird sie zum entscheidenden, qualifizierenden Faktor. Seit einhundert Jahren dämmert wissenschaftstheoretisch, dass auch Wissenschaft und Forschung Be-

---

<sup>3</sup> P. Tillich, Korrelationen, G.W., Band 4 der Ergänzungsbände, hg. v. I.C. Henel, Stuttgart 1975, 63.

<sup>4</sup> P. Tillich, G.W. hg. v. R. Albrecht, Band 9, Stuttgart 1967, 352.

<sup>5</sup> P. Tillich, Korrelationen, G.W., Band 4 der Ergänzungsbände, hg. v. I.C. Henel, Stuttgart 1975, 63/64.

<sup>6</sup> P. Tillich, G.W. hg. v. R. Albrecht, Stuttgart 1962, Band 7, 62-63.

ziehungsgeschehen sind. Protestantische spirituelle Kompetenz weiß zum Beispiel im Blick auf Lernprozesse als Beziehungsgeschehen: Beim Nichtverstehen passiert was, beim Verstehen passiert wenig. Es kommt entschieden auch darauf an, sich gut nicht verstehen zu können und überhaupt gut nicht verstehen zu können, Nichtverstehen aushalten, (er)leiden und nutzen zu können. Protestantische spirituelle Kompetenz überzeugt im schulischen Religionsunterricht nachhaltig durch Gelassenheit und Kreativität hinsichtlich der Vermittlung komplexer Phänomene und der damit verbundenen Momente von Ohnmacht. Komplexe Probleme verführen immer wieder zu einfachen, leicht verständlichen, klaren, falschen Antworten – seien sie nun frommer oder atheistischer Erscheinung. Protestantische Spiritualität dagegen verfährt nicht einfacher, als das Leben erlaubt. Das unterscheidet sie von Spiritismus. Spiritistisches Stühle- und Tischerücken ist vergleichsweise einfach. Sich und sein Leben jedoch unterbrechen und verrückt machen zu lassen von woanders, sehr schwer.<sup>7</sup> Spirituelle Kompetenz übt Verfahren und Strategien, konstruktiv mit der Beschränktheit und Sterblichkeit des Wissens, mit Unsicherheiten und Unübersichtlichkeit zu leben. Sie weiß: Enttäuschungen, Krisen und Grenzerfahrungen sind im Blick auf Bildung und Erkenntniszuwachs die fruchtbareren Momente. Diese protestantische Spiritualität ist über ihre Allmachtsphantasien aufgeklärte Vollmacht.

## **2) Protestantische spiritueller Kompetenz: Konkretion im Blick auf die Schulwelt**

### ***Pauken, Labern, Schätzen lernen* Drei Weisen, Religion zu unterrichten**

Drei Grundweisen von Religionsunterricht lassen sich unterscheiden, die heute in den Schulen praktiziert werden. Nur der letzte der im Folgenden karikierten Ansätze ist religionspädagogisch durch protestantische spirituelle Kompetenz qualifiziert, während die beiden ersten gänzlich uninspiriert, ja geisttötend scheinen.

#### **„Pauken“**

*Die erste Art von Religionsunterricht* - nennen wir sie klerikal-introvertierten Unterricht - will mit profanen Themen überhaupt nichts zu tun haben. Sie hält die Beschäftigung damit für fachfremd. Religionsunterricht wird hier betrieben als sachkundliche Vermittlung uralten, etablierten und ehrwürdigen „christlichen Weltkulturerbes“<sup>8</sup>, wie es sich in Kirchenkunstschätzen niedergeschlagen hat und dessen Requisiten, Feste und Rituale samt Idiom in einer klerikalen Binnenwelt eingesetzt und als kulturelles Gedächtnis gepflegt werden. Gemäß Konkordat besitzen die Kirchen diesbezüglich in den Schulen gegenüber Interessenten Auskunftsrecht. Ein gewisses Minimalwissen ist dann die Eintrittskarte in ein Insidermilieu, das mit dem Zugehörigkeitsgefühl zu einer schönen und geschichtsträchtigen Sozietät samt Stallgeruch belohnt. Man gibt sich mit

---

<sup>7</sup> „Von Gott angesprochen sich selber unterbrechen zu lassen, um (statt immer wieder und immer nur auf sich selbst zurückzukommen) mit Gott voranzukommen und so die Welt aller Menschen voranzubringen - das ist die Steigerung, die dem Menschen widerfährt, wenn er glaubt (E. Jüngel, Gott als Geheimnis der Welt, Tübingen 1978, 536).

<sup>8</sup> Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland und Vereinigung Evangelischer Freikirchen (Hg.), Räume der Begegnung - Religion und Kultur in evangelischer Perspektive, Gütersloh 2002, 69.

Worten von Georg Picht damit zufrieden, „bestimmte geschichtliche Positionen als museales Traditionsgut zu reproduzieren. Man hofft, durch eine solche Reproduktion der Gedanken zugleich die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen früherer Zeiten wieder restituieren zu können ... Die museale Ängstlichkeit solchen Bewahrens zeigt, dass man das, was man sagt, selbst nicht mehr glaubt.“<sup>9</sup> Entsprechend setzt sich die Schülerklientel zusammen, mit der dieser Ansatz funktioniert: es ist das gutbürgerliche Milieu christlich-bildungsnaher Gymnasialschichten. Max Goldt brachte dies für die evangelische Konfession auf den Punkt mit der Wendung „Die Fügung evangelisch und SPD lässt sich nur noch übertrumpfen durch die Kombi-Kiste evangelisch, SPD und aus Prinzip keinen Fernseher haben.“<sup>10</sup> Und Peter Sloterdijk sprach für die katholische Klientel nicht weniger treffend von „umtriebigen Kryptokatholiken im deutschen Kulturfeuilleton, die den Herrn in der Höhe am liebsten zum Aufsteiger des Jahres wählen würden.“<sup>11</sup>

Klar: Ohne Pauken geht es nicht. Dass im Religionsunterricht als einem ordentlichen Unterrichtsfach prüf- und benotbares Verfügungswissen aus Bibelkunde, Kirchengeschichte und anderen theologischen Bereichen gemäß Lehrplan auswendig gelernt werden muss, sehen auch die beiden weiteren Grundweisen von Religionsunterricht als selbstverständlich an. Aber Pauken<sup>12</sup> ist nicht alles.

Die beiden folgenden Ansätze greifen aber aus unterschiedlicher Motivation und auf unterschiedliche Art auch auf säkulare Bereiche und popkulturelle Phänomene zurück.

## **„Labern“**

*Die zweite Art von Religionsunterricht* - nennen wir sie klerikal-extrovertierten Unterricht - hat einen deutlich polemischen Grundsound, mit dem sie sich der Welt zuwendet. Darin drückt sich ihr religionsmonopolistischer Anspruch auf Deutungshoheit aus, zu bestimmen, was sich zu Recht Religion nennen darf. Was ist „Qualitätsreligion“, was nur „Quasi-Religion“, „vagabundierende Religiosität“ oder „religioides Brauchtum“? Was ist „Ersatzreligion“, was gar nur „Religionsersatz“? Es geht um Gewohnheitsrecht und staatlich anerkannte Privilegien, die wenig zimperlich verteidigt werden. Die Nachricht, dass Gott sich die/der Welt geschenkt hat, hat sich im Laufe des konstantinischen Zeitalters verwandelt in das Selbstbewusstsein uralter Aristokratie, seit 2000 Jahren Gott gepachtet zu haben. Dass die Vertreter dieses Ansatzes sich dabei gönnerhaft auch um den Islam und andere Religionen kümmern, als seien diese nicht manns genug, für die eigenen Interessen einzustehen, setzt ihrem klerikalen Snobismus die Krone auf.

Die Vertreter dieses Religionsunterrichtes fühlen sich irgendwie ihrem Brötchengeber verpflichtet. Und der Kirche geht es nicht gut; man will etwas gegen die „Entkirchlichung“<sup>13</sup> tun. Doch „wer da schreit: ‚Dem Volke muss die Religion erhalten bleiben‘, lügt; gemeint ist: ‚Das Volk muss der Religion erhalten bleiben‘.“<sup>14</sup> Eben dies ist das hidden curriculum dieser Art von Religionsunterricht. Schon in den fetten Jahren war

---

<sup>9</sup> G. Picht, *Der Gott der Philosophen und die Wissenschaft der Neuzeit*, Stuttgart 1966, 15/16.

<sup>10</sup> M. Goldt, *Ä*, Zürich 1997, 82.

<sup>11</sup> P. Sloterdijk, *Zorn und Zeit*, Frankfurt 2006, 115.

<sup>12</sup> Katechese von katechizein = von oben herab tönen.

<sup>13</sup> Denkschrift, a.a.O., 78.

<sup>14</sup> K. Tucholsky, *G.W.*, Band 7, Reinbek bei Hamburg 1975, 93.

in Vergessenheit geraten, dass seit dem historischen Beschluss der Deutschland-Synode der Evangelischen Kirche in Berlin-Weißensee von 1958 Religionsunterricht ausdrücklich nicht länger „Amtskirche am anderen Ort“ sein sollte, sondern „freier Dienst an freier Schule“. Diese Verhältnisbestimmung ist heute unter dem Druck sinkender Einnahmen gänzlich pervertiert. Umgekehrt dient hier Religionsunterricht dazu, die Position der Kirche in der Gesellschaft staatlich refinanziert zu sichern, wobei die Inklusion von Gott und Evangelium „natürlich selbstverständlich“ sei. Religionsunterricht fungiert hier als verdeckte Rekrutierungsveranstaltung potenzieller Kirchensteuerzahler. Eben darin hatte Dietrich Bonhoeffer die Schuld der Kirche gesehen, dass sie immer nur um ihre Selbsterhaltung kämpft, als wäre sie ein Selbstzweck.

Mit dem Schwert eines pauschalen Götzenanbetungsvorwurfs hauen sich die Vertreter dieses Ansatzes eifersüchtig eine bequeme Straße durch den Weltdeutungsdschungel und halten den dabei auftretenden Geruch der Selbstbeweihräucherung für eine unvermeidbare Begleiterscheinung. Um selbst etwas besser dazustehen, wird die ganze Welt schlecht gemacht. Konsum, Markenprodukte, Werbung, Mode, Markt, - was immer populistischer Scheinheiligkeit missfallen könnte, wird verteufelt. Die phänomenologische Verifikation und analytische Durchdringung der diskreditierten Phänomene ist dabei ebenso mangelhaft wie die Ahnung von den damit verbundenen Bewegungen der menschlichen Herzen.

Zum Beispiel konsumieren die Vertreter dieses Ansatzes nichts so gerne wie die Kritik am Konsum und fallen damit noch hinter Karl Marx zurück, der im „Kapital“ von der „Ware“ als „sehr vertracktes Ding ... voller metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken“<sup>15</sup> zu berichten wusste. Wie alle war und ist auch Kirche in der Versuchung, aus der menschlichen Vermeidungshaltung gegenüber dem Mangel Kapital zu schlagen. Eingedenk unserer Hinfälligkeit verspricht bestimmtes Haben (Geld-Haben, Dinge-Haben, Wissen-Haben, Glauben-Haben) Voll- und Beständigkeit. In diesem Sinne sind „Geld“ und „Gott“ die „Währungen“, die überall konvertiert und verstanden werden. „God sells“. Shopping ist nicht einfach Einkaufen, sondern der Akt, der das Konsumieren selbst konsumiert. Shopping bedeutet, ein Wertefeld zu erforschen. Größer als der Wunsch, zu bekommen, was wir wünschen, ist der Wunsch, herauszufinden, was wir wirklich wünschen. Und je mehr wir Bedürfnisse befriedigt haben, um so eher wissen wir, dass wir nicht gerettet sind. Die Sehnsucht, alles zu haben, entspricht dem verdrängten Wissen, dass am Ende alles verloren wird. Doch von alledem will der klerikal-extrovertierte Religionsunterricht nichts wissen. Er verdammt „Markenterror“, klagt aber zugleich über Markenpiraterie in der (christologisch irri- gen) Meinung, „Jesus“, „Kirche“ und „Religion“ seien Schutzmarken mit klerikalem Copyright.

Ein reflexartiger Affront gegen Werbung ist auch symptomatisch für diesen Ansatz, wobei religionsbewahrpädagogische Gründe vorgeschoben werden: „Werbung ist Manipulation!“ Mit dieser Binsenweisheit verdrängt man das bessere Wissen, dass „propaganda fide“ die Urmutter aller Werbung ist. Darf man das, z.B. einen Staubsauger verkaufen, indem man den Kampf der Menschen gegen die Vergeblichkeit und die Sehnsucht nach Ordnung im Leben berührt? Angebot und Nach-Frage: die Kirche macht staatlich protegiert ein super Angebot, und immer weniger fragen hier nach. Aber nach wie vor herrscht ein riesiges, diffuses Nachfragepotential, und die Wirtschaft produziert entsprechend Angebote. Man kann die Sache auch so sehen: Die ei-

---

<sup>15</sup> K. Marx, Das Kapital, Stuttgart 1957, 49.

nen rufen „Herr, Herr!“, meinen aber hauptsächlich ihren Hunger nach Zuwendung und Sicherheit (und brauchen dringend Kirchensteuern), die anderen inszenieren sich groß selbst und rufen „Kauft Leute, kauft! Die süßesten Kirschen der Welt!“ und zielen auf die Unruhe unseres Herzens (und unseren Geldbeutel). Was ist besser?

Was ist Kirche anderes als eine riesige Werbeagentur? Immer läuft Werbung in eigener Sache: wir alle werben ständig um Aufmerksamkeit und Anerkennung, um Achtung und Liebe, um Verständnis. Die christlichen Traditionen sind eine Dauerwerbebotschaft: sie erzählen vom unerklärlichen, unbegreiflichen, manchmal gar nicht schmeichelhaften aber auf Dauer nur schwer zu ignorierenden Werben Gottes um seine Schöpfung. Und um mehr Kundschaft, um mehr Käufer, mehr Besucher, mehr Zuhörer, mehr Publikum, mehr Kirchensteuerzahler geht es landauf landab auf den Synoden. Doch was Gott und die „klassischen Religionsgemeinschaften“<sup>16</sup> dürfen, dürfen der Rest der Welt noch lange nicht. Es gilt, das Heilige gegen das Profane zu verteidigen<sup>17</sup>: Die Klage lautet: „Christliche Sinnsplitter ... wandern in den Zitatenschatz der Popkultur ein ... und werden mit Gelingensbildern, Mythen und Symbolen anderer Traditionen ins Spiel gebracht ... Konsumgüter avancieren von Gebrauchswerten zu Symbolwelten“.<sup>18</sup> Was will man mehr? Anstatt stolz darauf zu sein, dass der unendliche Vorrat der anthropologisch grundlegenden Bilder der christlichen Traditionen so oft plagiatisiert wird, werden Werbespots und Reklameplakatierungen mit inquisitorischem Spürsinn auf das Vorkommen von kirchlicher Symbolik untersucht und jeder „uneigentliche Gebrauch“ bitter beklagt. Offensichtlich wird die Konkurrenz deshalb als so gefährlich empfunden, weil dem eifrig betriebenen klerikalen Namedropping und Product Placement im Gegensatz zu vielen Wirtschaftsunternehmen keine Mission mehr entspricht. „Die Wirtschaft“ hält einen Spiegel vor: Glaube wird kirchlich längst betrieben als „religiöses Ready-made, das sich ausgezeichnet zu mobilisatorischen Zwecken eignet.“<sup>19</sup>

Ziel und Inhalt des Religionsunterrichts bestehen hier nun darin, dass sich die Lehrer diese Weltanschauung von den Schülern ratifizieren lassen. Als klerikale Pioniere, die im Idealfall von klein auf geimpft sind gegen Ansteckungsgefahren profaner Begeisterungen, werden die Schüler und Schülerinnen in die Welt gesandt, um die klerikale Empörung der Lehrer nachzuvollziehen. Es geht um den Auftrag und die Pflicht, „die Orte aufzusuchen, an denen die Menschen mit ihren Fragen zu Hause sind“<sup>20</sup> und dort „säkulare Herrgottswinkel“ auszumachen. Die dabei didaktisch ausgewiesene „Handlungsorientierung“ ist hier eine Mogelpackung, da die Selbsttätigkeit nur zur reproduzierenden Nachahmung bestehender Vorgaben benutzt wird. Es ist somit eingetreten, wovon die bereits zitierte Synode der EKD 1958 gewarnt hatte: „Der Lehrer wird zum Funktionär und Techniker, der nicht mehr glaubwürdig erziehen kann. Die Kinder aber werden verführt, nicht mehr nach der Wahrheit zu fragen, sondern immer die zweckmäßige Antwort zu suchen, die ihnen das Fortkommen sichert.“

Zum Beispiel soll laut einer Unterrichtssequenz eines kirchlichen Lehrerfortbildungsinstitutes der Petersdom ein heiliger Raum sein, das Bankgebäude darf das jedoch nicht. Die Menschen sollen daran gehindert werden, dort (im Dom) den Tempel des

---

<sup>16</sup> Denkschrift, a.a.O., 20.

<sup>17</sup> Ebd. 43.

<sup>18</sup> Ebd. 16.

<sup>19</sup> P. Sloterdijk, Zorn und Zeit, Frankfurt 2006, 345.

<sup>20</sup> Denkschrift, a.a.O., 86.

Mammon zu sehen und hier (im Bankgebäude) außen- und innenarchitektonisch das Himmelreich als nahe zu empfinden. Die Unterscheidung, wo der Mensch im Mittelpunkt steht und wo allein profitable Geschäfte zählen, soll sich einfach am Firmenschild und an klerikalen Klischeegewohnheiten orientieren. Etikettenschwindel statt Geisterscheidung: „Die SchülerInnen sollen zwischen irdischem Glanz in profanen Gebäuden und einem heiligen Schein, der zu jeder Religion dazugehört, unterscheiden lernen.“<sup>21</sup>

Die Funktionalisierung der Schüler und Schülerinnen für klerikale Zwecke wird hier gut getarnt, indem man die Zuwendung zur säkularen Welt profaner Phänomene damit entschuldigt, dass der Wurm dem Fisch schmecken müsse und nicht dem Angler. Man wolle die Schüler und Schülerinnen „abholen“ und versteht dies als „ausgeprägte Fähigkeit, jugendliche Lebenswelten zu entschlüsseln“<sup>22</sup>. Ein Klassiker: das juvenile Subjekt und die joviale Kirche. Die freundlich klingende Wendung, Unterricht habe die Schüler da abzuholen, wo sie sind, erliegt dem Irrtum zu wissen, wo die Schüler sich jeweils gerade befinden. Die Schüler selbst wissen ja oft nicht, wo sie stehen. Weil die Lehrer sich aber nun einmal in den Kopf gesetzt haben, die Schüler abzuholen (um sie dahin zu bringen, wohin diese vielleicht gar nicht wollen), verorten Lehrer die Schüler da, wo sie meinen, dass sie sein müssten. Und die Schüler - nicht dumm - machen gute Miene zum bösen Spiel, indem sie dahin gehen, wo diese sie vermuten. Diesem Umstand verdankt sich das hartnäckige Image von „Reli als Laberfach“. Es wird vorgegeben, man versuche durch Bezüge zur Popkultur „jahrtausende alten Texten Aktualität abzurufen“ oder „alte Bildwelten auf eine erkennbare Chiffre herunterzuholen“. Eine Referendarin: „Es soll gelenkt natürlich dann dazu führen, dass ... und dann sollen sie den Bogen kriegen zu ... “ „Wie oberflächlich sind die scheinbaren Anknüpfungspunkte an das Moderne ... wie billig die Tricks, mit einer kleinen, scheinbar dem Alltag entnommenen Geschichte zu beginnen, um dann ...“<sup>23</sup> Häufig fallen dabei Begriffe wie „Weltbezug“, „Alltagsorientierung“, „Schülerorientierung“, „Einmischung“, „Annäherung“ oder „Inkulturation“, ohne zu merken, wie verräterisch das ist. Bedeutet „Weltbezug“ denn, dass man meint, neben die Welt treten zu können? Sagt „Alltagsorientierung“ nicht, dass man es sich eigentlich im Sonntagszimmer eingerichtet hat? Heißt „Schülerorientierung“ etwa, dass es sich sonst um alles mögliche Andere dreht? Lassen Einmischungsappelle vergessen, dass Gott und Welt (durchaus unterscheidbar) untrennbar vermischt sind? Verrät „Annäherung“ nicht, wie weit man sich unerlaubt entfernt hat? Kirchliche „Inkulturation“ folgt strategisch der Logik: „Wenn Menschen in der Kirche heimisch werden sollen, muss die Kirche in der Welt der Menschen zu Hause sein“.<sup>24</sup> Verraten derartige Versuche, den Bezug zur Welt und zu den „Unchurched Harrys and Marys“ zu gewinnen, nicht, wie weit man sich verstiegen hat?

Wer von den Schülern darauf beharrt, zum Beispiel beim Fußballmatch eher Offenbarungen zu haben als beim Kirchentag, oder beim Klang einer Ballade von Metallica die Bedeutung von Karfreitag eher zu erahnen als bei der Matthäuspasion, wird nicht ernst genommen.

## „Schätzen lernen“

<sup>21</sup> P. Kretschmer/A. Kelling-Nafe, Banken - Scheinheilige Räume?!, Unterrichtsmaterialien zum Downloaden unter [www.rpi-loccum.de](http://www.rpi-loccum.de).

<sup>22</sup> Stellungnahme der EKD „Religion und Allgemeine Hochschulreife (2004), 13.

<sup>23</sup> K. Tucholsky, G.W., Band 9, Reinbek bei Hamburg 1975, 240.

<sup>24</sup> Denkschrift, a.a.O., 77.

*Die dritte Art von Religionsunterricht* - nennen wir sie profan-theonomen Unterricht - geht davon aus, dass das staatskirchliche Abkommen kirchlicher Bildungs- und Erziehungsmitverantwortung ausdrücklich bedingungslos für alle gilt und nicht an die vielfach als fehlend beklagte Voraussetzung christlicher Sozialisation gebunden sein darf. Die damit verbundenen Probleme verstehen dessen Vertreter mit Worten des Theologen Eduard Thurneysen als „notwendige Not“ zu loben: „Auch der mit allen pädagogischen Kunstgriffen vertraute, die Kinder wahrhaft mitreißende und bezaubernde Religionslehrer entgeht dieser Not nicht ... Die unausweichliche Not und Drangsal hängt damit zusammen, dass wir in unseren Unterrichtskindern in einem ganz anderen Maße, als es bei unsern wohlgesitteten ... Kirchgängern der Fall ist, ein Stücklein Welt vor uns haben, unsortierte, ungesiebte Welt, Gassenwelt, Lehrlingswelt ... Burschen und Mädchen, die mit der vollen Weltlichkeit und Diesseitigkeit ihrer irdischen Existenz behaftet ... vor uns sitzen und sich beharrlicher als alle Erwachsenen weigern werden, irgendeinen Sonntagsflug mit uns zu unternehmen.“<sup>25</sup> Aber nicht nur um der Schüler Willen, sondern auch aus theologischen Gründen - um Gottes Willen - wenden sich Lehrkräfte hier der Welt und ihren Phänomenen zu. Denn sie gehen davon aus, dass Gott nicht primär in Kirche und Hochkultur gekommen ist, sondern in die Welt (Kirche und Kultur inklusive) und folgen damit Heinz Zahrnt in der Überzeugung, dass „die Wiederentdeckung der ursprünglichen Weltlichkeit des christlichen Glaubens nicht die Folge einer Anpassung des Christentums an die Säkularisierung ist, sondern die Frucht einer tieferen Erkenntnis der Christusoffenbarung ... Der Weg zu Gott führt durch die Stalltür und über das Kreuz unserer alltäglichen Lebenserfahrungen und gewöhnlichen menschlichen Verhältnisse.“<sup>26</sup> Die Vertreter des profan-theonomen Ansatzes gehen davon aus, dass Religion und Profanität miteinander kontaminiert sind: Religion ist nicht Segment in, sondern Dimension von Profanität. Darum kann „Profanität den Charakter des transzendenten Bedeutens annehmen“<sup>27</sup>, darum ist Säkulares grundsätzlich gleichnisfähig. Dies ist der theologische Kern ihrer spirituellen Kompetenz, die diese Lehrkörper und ihren Unterricht glaubwürdig macht. Und sie leiden darunter, dass das religionspädagogische Potenzial profaner Phänomene unter dem Diktat eines klerikal-exklusiven Religionsverständnisses verkannt und diskreditiert wird. Dank ihrer „spirituellen Antenne“ erkennen sie und erkennen an, dass es Sphären immanenter Transzendenz gibt wie Werbung, Musik, Sport und Mode, zu denen Gott mindestens ebenso wie zu den offiziell klerikal deklarierten Bereichen in Beziehung steht. Sie sind davon überzeugt, dass selbst Triviales, Trash und Pop und die darin zum Ausdruck kommenden Begeisterungen den Ernst des Lebens „echt“ repräsentieren können und machen sich mit diesem Ansatz verwechselbar und anfechtbar. Die Lehrerin, die im Ernst die Werbung für eine Sprudelwassermarke als „gleichnisfähig“ (Karl Barth) für den evangelischen Religionsunterricht unterrichtspraktisch in Anschlag bringt („Wenn der Durst gelöscht ist, beginnt das Feuer von neuem“, Apollinaris), wird leicht von Kollegium, Fachleitung und Gemeinde konfrontiert mit dem Vorwurf, sie mache ja gar keinen richtigen Religionsunterricht und solle lieber katechetisches Grundwissen samt

<sup>25</sup> E. Thurneysen, Konfirmandenunterricht. Ein Kapitel aus der praktischen Theologie, in: Chr. Bäumer u. H. Luther (Hg.), Konfirmandenunterricht und Konfirmation. Texte zu einer Praxistheorie im 20. Jahrhundert, München 1982, 67-83.

<sup>26</sup> H. Zahrnt, Immanente Transzendenz, in: W. Trutwin u. a., Reden von Gott (Theologisches Forum. Texte für den Religionsunterricht, 2), Düsseldorf 1971, 54-55, hier: 55.

<sup>27</sup> P. Tillich, G.W., Band 7, Stuttgart 1977, 50.

entsprechender „Werte“ „vermitteln“. Doch von Dietrich Bonhoeffer hat sie gelernt, dass es nicht richtig ist, „Gott noch an irgendeiner allerletzten heimlichen Stelle hineinzuschmuggeln“ und „den Menschen in seiner Weltlichkeit ‚madig‘ zu machen“, sondern dass es darauf ankommt, „auf alle pfäffischen Kniffe zu verzichten.“

Als Leitkriterium für eine entsprechende Unterscheidung der Begeisterungen dient dabei der unstillbare Hunger, der viele Namen und Erscheinungsformen hat. Die „Unruhe des Herzens“ verstand und versteht es manchmal, sich in der expliziten Frage nach „Gott“ oder dem „Sinn des Lebens“ zu äußern, verstand es jedoch schon immer und versteht es heutzutage wieder vermehrt, unter cover in säkularer Form einer Automarke, eines Kleidungslabels, eines Hitparadentitels oder einer Trinkwassermarke mehr oder weniger leise anzuklopfen. Dafür haben diese Lehrkräfte ein gutes Gehör. Religionsunterricht erschöpft sich hier nicht nur in religiöser Sachkunde, sondern hat auch das Ziel, die menschliche Lage in ihren profanen und religiösen Äußerungen, soweit sie dem Schüler bekannt und verständlich sind, von der Grenze des Menschlichen her zur Geltung zu bringen.

Die Vertreter dieses profan-theonomen Ansatzes verstehen sich entsprechend als Experten und Expertinnen für die Gestaltung von aneignungsorientierten religiösen Lernsituationen auf dem profanen öffentlichen Feld der Schule im Kanon berufsbefähigender Fächer auf der Basis christlicher Traditionen. Sie haben einen spirituellen Blick für den Mehrwert, der in profanen Begeisterungen schlummert. Sie haben gelernt, in Banalitäten die ganze Welt, in einem beiläufigen Wort das Leben, in Vergänglichem Künftiges wahrzunehmen. Ihr didaktisches Können liegt darin, auf der Basis vielfältigen Hungers im Unterricht existentielle Schlüsselprobleme live in ihrer Komplexität zur Repräsentation kommen zu lassen, ohne ideologisch zu simplifizieren oder klerikal zu vereinnahmen, - ohne „ein paar Unglückliche in ihrer schwachen Stunde zu überfallen und sie sozusagen religiös zu vergewaltigen“<sup>28</sup>, wie Dietrich Bonhoeffer sich unmissverständlich ausdrückte.

Die Lehrer tun, was sie können: man bereitet den Stoff zu appetitlichen und leicht verdaulichen Häppchen. Man verpackt alles schön und bunt. Man jubelt fleißig vor und unter und ist enttäuscht, wenn die Schüler es nicht annehmen. Spirituelle Kompetenz lernt aus dieser Ent-Täuschung. Die Lehrer und Lehrerinnen lernen, sich Erklärungsschnelldiensten, Pädagotchi-Reflexen und der Vorgabe wertender Tendenzen zu verweigern. Das ist schwierig - für Lehrer und Schüler. Religionsunterricht ist ja meistens viel zu *sinnvoll*. Lässt man die Schüler und Schülerinnen nicht ihre Fragen, Empörungen und Begeisterungen produzieren mittels beliebiger Elemente, werden sie ihnen gestellt, vorgesagt und untergejubelt, dann bleibt ihnen nichts Belangvolles mehr zu sagen. Spirituell entsprechend qualifizierte Religionspädagogen verfahren didaktisch so, dass die Lernenden sorgfältig vorbereitete Gelegenheiten bekommen, die Fragen, die sie *sind*, im Rahmen des Lehrplans unter Schulbedingungen individuell zu rekonstruieren und zu repräsentieren und dabei auch richtig in Schwierigkeiten hineinkommen zu können.

Also: Warum BMW? Warum Armani? Warum Die Toten Hosen? Was versprechen wir uns? Was war noch einmal die Frage, auf die Gott die Antwort sein soll? Erzähl von deiner Lieblingsjeans. „Ich kauf mir mein Traumauto!“ - Erzähl mal. Dass keine Straße und keine Fahrt mit keinem Auto der Welt das Versprechen und Abenteuer der

---

<sup>28</sup> D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, München 1970, 305.

großen Fahrt erfüllen kann, ist korrekt. Man sollte das aber nicht den schönen Autos anlasten. Darum, dass die Dinge nicht halten können, was wir uns von ihnen versprechen, müssen wir nicht die Dinge schlecht machen, sondern besseren Religionsunterricht. Viel kann man dabei von der Werbung lernen. Werbung verspricht, was sie nicht halten kann. Im religionspädagogischen Glücksfall gibt sie, was sie nicht hat. Werbung ist dann religionspädagogisch gut, wenn sie nicht nur zu sättigen verspricht, sondern mit einem Augenzwinkern weiter unseren unersättlichen Hunger nach Heil nährt. Werbung bietet geschicktes Übungsmaterial, stillbare Bedürfnisse als unstillbares Begehren zu lesen. Dieses Lesenlernen ist Aufgabe von Religionsunterricht. Mit Roland Barthes kann man Werbung „den großen seelischen Nahrungsmitteln an die Seite stellen, die die Literatur, das Schauspiel, der Film, der Sport, die Presse und die Mode für uns darstellen.“<sup>29</sup> Profan-theonome Religionspädagogik wird hier nicht eifersüchtig geizen, sondern stolz, selbstbewusst und souverän Übersetzungshilfe leisten, Hintergrundwissen bieten und dabei didaktisch geschickt stets hinreichend zu wünschen übrig lassen. So kommen Wertschätzungsprozesse in Gang, wo die Schüler und Schülerinnen Religion - und Kirche – ganz neu schätzen lernen können.

Wenn Sie der theologischen Hochschätzung des Profanen folgen, stehen Sie auf einmal mitten drin in einem Fundus bester religionspädagogischer Unterrichtsmaterialien: *nämlich mitten im Leben.*

Beispiel:

Einen großen Bereich in der Spielwarenwelt nehmen so genannte Actionfiguren ein, kleine Spielpuppen, mit der das Kind auf der Bühne seiner Fantasie all die guten und bösen Charakterrollen inszenieren und nachspielen kann, mit der das Leben (und das Fernsehen) uns konfrontiert. Während sich in Deutschland das Repertoire biblischer Charakter auf Noah und seine Arche beschränkt (neben dem Piratenschiff *der* Erfolgsschlager von Playmobil), gibt es in den USA das gesamte biblische Ensemble zu kaufen. Und die Eltern sind beruhigt: statt mit Power Rangers, Masters of the Universe, Wrestling-Helden oder Transformers beschäftigen sich ihre Kinder ja nun mit Jesus (wahlweise in weiß oder schwarz) & Co.

Wegen der Kinder mache ich mir keine Sorgen, sie stört das nicht. Nicht wegen der vorgegebenen biblischen Klischees, sondern trotz der und gegen die vorgegebenen Rollenverteilungen werden sie ihr Lebensspiel spielen. Zur Not täten es dazu ein paar Stöcke und Steine. Sorgen machen mir die Eltern, die meinen, Jesus und Judas, David und Goliath, Kain und Abel wären an Klischees gebunden und nicht vielmehr Grundzüge des menschlichen Herzens. Geisterscheidung mangelhaft!

---

<sup>29</sup> R. Barthes, *Das semiologische Abenteuer*, Frankfurt 1988, 185/186.